Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 29 (1954)

Nachruf: Die Toten des Jahres
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Toten des Jahres

Jakob Fischer

Jakob Fischer wurde am 14. Oktober 1879 in seinem Heimatort Romanshorn geboren, wo sein Vater an der Bankstraße ein Sattlergeschäft betrieb. Wie sein Vater entstammte auch seine Mutter, eine geborene Forster aus Neukirch im Egnach, einer alten Handwerkerfamilie. Mit einem zwei Jahre jüngeren Bruder hat Jakob Fischer eine im ganzen sonnige Jugendzeit verlebt. Schon früh zeigten sich Jakobs Fähigkeiten, so daß er nach der Sekundarschule die Kantonsschule in Frauenfeld durchlief. In diese Zeit fiel der erste große Schatten seines Lebens, als er 1895 die Mutter verlor. Nach Abschluß der Mittelschule ist Jakob Fischer zunächst nach Genf gezogen, wo er ein Jahr lang die Universität besuchte, sich aber vorwiegend auf die Ausbildung seiner Musiktalente verlegte, was in der Folge sein ganzes Leben entscheidend bereichern half. Hierauf hat Jakob Fischer um die Jahrhundertwende das Studium der Forstwirtschaft am Polytechnikum in Zürich absolviert, um darauf zur praktischen Ausbildung nach Schaffhausen zu ziehen. Die Studienzeit vermittelte ihm ein tüchtiges berufliches Rüstzeug, denn außer seiner natürlichen Befähigung hatte er das Glück, Schüler mehrerer hervorragender Lehrer sein zu dürfen, was er mit Fleiß und Hingabe zu danken wußte. Neben den Fachstudien kam aber auch sein geselliges Wesen zum Recht und ließ ihn fröhlichen Anteil am Studentenleben nehmen. Nach Erlangung des eidgenössischen Wählbarkeitszeugnisses war er zunächst vier Jahre als Forstverwalter der Gemeinde Grenchen im solothurnischen Jura tätig, wurde dann aber schon 1908 als Forstmeister in den Thurgau gewählt. Als solcher hatte er von damals drei thurgauischen Forstkreisen den weitaus größten zu betreuen, nämlich das Gebiet von Ermatingen bis Arbon, von Bischofszell und Weinfelden bis gegen Wil; erst eine Neuorganisation mit vier Forstkreisen im Jahre 1946 brachte ihm etwelche Entlastung.

Nachdem so die Lehr- und Wanderzeit, an die er sich später oft und gern erinnerte, ihren Abschluß gefunden, setzte Jakob Fischer nun seine ganze Kraft für die eigentliche Lebensaufgabe ein. In der Schweizerischen Zeitschrift für Forstwesen wird dieses sein Wirken wie folgt geschildert:

Als Forstmeister Fischer sein Amt im größten der drei thurgauischen Forstkreise antrat, war im Gemeinde- wie im Privatwald der Kahlschlag noch die vorwiegende Nutzungsart. Er hat es verstanden, zielbewußt durch unermüdliche Belehrung die Forstbehörden der Gemeinden für die Abkehr vom Kahlschlag und Anbahnung der natürlichen Verjüngung, im Zusammenhang damit für die Begründung gemischter Bestände statt der reinen Rottannenbestände, zu gewinnen. Dabei half ihm, daß er durch die Erfolge in den ihm unterstellten Staatswaldungen den Forstbehörden Musterbilder zeigen konnte, die Eindruck machten. Aber auch in der Behandlung der im obern Thurgau und am Seerücken noch stark vertretenen Mittelwaldungen zeigte Forstmeister Fischer neue Wege. Auch hier war ihm wieder der Staatswald das Musterobjekt. Durch Einstellung der Kahlschläge, musterhafte Bestandespflege und verständnisvolle Auslese im Oberholz erreichte er hochwertige gemischte Bestände, die sich prächtig verjüngten. Die Teilnehmer an der Forstversammlung vom Jahre 1947 im Thurgau hatten Gelegenheit, sich in den Staatswaldungen von Kreuzlingen vom Erfolg dieser Arbeit zu überzeugen. Durch diese Vorbilder konnten auch die Forstbehörden der Gemeinden nach und nach für die neue Behandlungsart gewonnen werden, und Forstmeister Fischer hatte noch die Genugtuung, daß auch die letzten, lange widerstrebenden Gemeinden für die Umwandlung des Mittelwaldes in die von ihm vorgezeichnete Betriebsart ihre Zustimmung gaben. Jakob Fischer hat damit ein Lebenswerk geschaffen, das auf lange Zeit hinaus für die Waldwirtschaft seines Heimatkantons seine Bedeutung behält und hohe Anerkennung verdient.

Im schweizerischen Forstverein, dessen Bestrebungen seinem Bedürfnis nach Übersicht und Kontakt mit Berufskollegen weitgehend entgegenkamen, war Forstmeister Fischer ein beliebtes und geachtetes Mitglied, und während der Jahre 1932–1936 gehörte er auch dem Ständigen Komitee desselben an. Im Schweizerischen Waldwirtschaftsverband war er im Jahre 1919 bei der Gründung maßgebend beteiligt und gehörte von da bis zum Jahre 1949 dem Vorstande des Verbandes an. Große Verdienste hat Jakob Fischer als Lehrmeister für die ihm von der Eidgenössischen Wählbarkeitsprüfungs-Kommission während langer Zeit als Praktikanten zugewiesenen jungen Forstingenieure erworben; sein großes Lehrtalent und sein liebevolles Verständnis für die jungen Kollegen bewirkten, daß alle seine Praktikanten dankbar seiner gedenken. Allen seinen Freunden wird Jakob Fischer als treuer Kamerad und froher Gesellschafter in Erinnerung bleiben. Er starb am 20. November 1952.

Werner Ruoff

Werner Ruoff wurde am 8. Mai 1879 in Rothenhausen geboren. Seine Eltern waren Julius Ruoff und Luise geb. Dickenmann. Die Familie wohnte dann in Frauenfeld, wo der Vater Lehrer war und die Würde des Gemeindeammanns bekleidete. Schule und Unterricht besuchte Werner Ruoff in Frauenfeld. Ausgerüstet mit guten geistigen Gaben, absolvierte er eine kaufmännische Lehre. Nach einer vorübergehenden Anstellung als Bahnbeamter, trat er 1900 in den Staatsdienst ein als Kanzlist bei der Staatskanzlei. Im Militär bekleidete er den Grad eines Oberleutnants. 1913 zum Sekretär des Militärdepartementes gewählt, wurde er 1920 vom Regierungsrat des Kantons Thurgau zum Kreiskommandanten ernannt. Er bekleidete dieses Amt bis zum Jahre 1945. Er versah es mit Auszeichnung und unter Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit. Sein Geschick und Talent in der Behandlung der Verwaltungsgeschäfte und sein ausgesprochenes Arbeitsvermögen prä-

destinierten Werner Ruoff geradezu für dieses Amt, das er denn auch vorbildlich versah. Als Kreiskommandant und später auch noch eine Zeitlang als Sekretär der Rekrutierungskommission war er allen Wehrmännern im Kanton bekannt. Durch sein ungekünsteltes Wesen und seinen zeitweise zutage getretenen unverwüstlichen Humor erwarb er in allen Kreisen der Bevölkerung bleibende Sympathie. Werner Ruoff starb am 21. November 1952.

Dr. Karl Frei

Vizedirektor
des Schweizerischen Landesmuseums

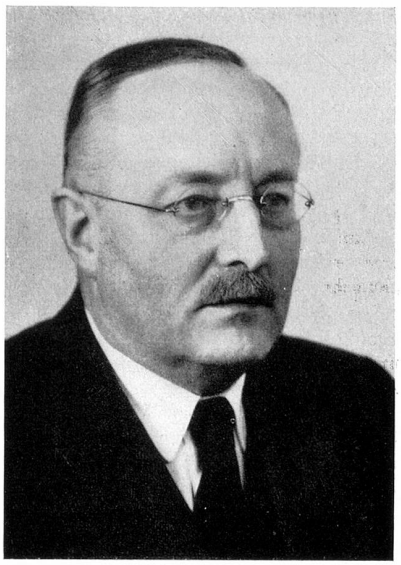
Das Thurgauische Museum hat einen seiner besten Freunde verloren. Dr. Karl Frei, dessen Ehrenmitglied, der von jeher dessen zuverlässiger Berater war und von dem es noch manche Förderung erhoffte, ist am 19. Februar 1953 durch einen Herzschlag plötzlich dem Leben entrissen worden. Vor kurzem hatte er sein 65. Lebensjahr vollendet, und vor wenigen Wochen war er in den Ruhestand getreten. Doch schien seine Arbeitskraft noch so ungeschwächt, daß er sich neue große Aufgaben stellte. Er gedachte noch eine Monographie der Winterthurer Keramik zu schreiben, und außerdem drängte auch sein Wissen von der Zürcher Porzellanmanufaktur in Schooren nach einer schriftlichen Darstellung. Alle diese Erwartungen, die großen des Landesmuseums und die kleineren des Thurgauischen Museums, sind plötzlich zunichte geworden. Der Verlust ist um so größer, als Dr. Frei ein Spezialist auf dem Gebiet der Keramik war, dessen umfangreiche Kenntnisse und Erfahrungen von keinem Fachgenossen in der ganzen Schweiz erreicht wurden. Die Schweizerische Kunsttöpferei und die Ofenhafnerei mit ihren reichen Erzeugnissen stellten das Kunsthandwerk dar, auf das er sich von Grund auf verstand.

Karl Frei war in Frauenfeld zur Welt gekommen, und die Umwelt seiner Jugendjahre war ihm so lieb, daß er sich nie entschließen konnte, das von seiner Mutter ererbte Haus mit Garten zu verkaufen, auch nachdem ihn das Leben für immer nach Zürich geführt hatte. Am Gymnasium trat er dem Verein Thurgovia bei, der sich die Beschäftigung mit der Literatur zum Ziel setzt. Aus der Literatur erhielt er damals auch den Beinamen, mit dem ihn seine Jugendfreunde zeitlebens benannten. Er hieß bei ihnen «Ingo», nach einer sympathischen Gestalt aus Gustav Freytags «Ahnen». Immer wieder kehrte Ingo später nach Frauenfeld zurück, sei es, um sich ein paar Tage auszuruhen, sei es zur Beratung einer kunstgeschichtlichen Frage oder auch zur Teilnahme am Bürgermahl, wo er die alten Kameraden alljährlich wieder sehen konnte.

Das Studium der Kunstgeschichte führte den jungen Mann unter anderem nach München und nach Rom, wo er nicht nur die Tatsachen seiner Wissenschaft kennen lernte, sondern sich auch eine beneidenswerte Fertigkeit im Zeichnen aneignete. Er wurde dadurch in den Stand gesetzt, von interessanten Gegenständen auf der Stelle eine Skizze zu machen oder eine Erklärung, um die er gebeten wurde, sogleich durch ein paar Bleistiftstriche zu erläutern.

Als die Wanderjahre zu Ende gingen, fand er eine seinen Anlagen entsprechende Arbeit im Schweizerischen Landesmuseum. Er wurde dort im Jahre 1921 Assistent, rückte 1927 zum Konservator vor, und als der Vizedirektor Viollier 1933 zurücktrat, wurde Karl Frei sein Nachfolger. Fortan lag sein Arbeitsraum neben dem Zimmer des Direktors, und zahllos waren die Besprechungen, welche zwischen den beiden Männern abgehalten wurden. Ebenso zahllos waren die Kunstaltertümer, welche im Lauf der Jahre durch die Hand des Vizedirektors gingen, unzählig die wissenschaftlichen Schriften, die er studierte. Aus seinem Bureau entsprang der «Anzeiger für schweizerische Altertumskunde» und dessen Nachfolgerin, die «Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte»; denn wegen seiner reichen theoretischen Kenntnisse und praktischen Erfahrungen hatte man ihn zum Schriftleiter ernannt. Ein Grundsatz der Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte war, keine Nachrufe zu bringen; so durfte sie jetzt beim Tode ihres Herausgebers nicht einmal sein Lebenswerk würdigen. Die Antiquarische Gesellschaft in Zürich ernannte Vizedirektor Frei zum Präsidenten ihrer Kommission für Denkmalpflege, und ebenso gehörte er über 20 Jahre lang dem Vorstand des Zürcher Heimatschutzes an. Doch seine Hauptarbeit galt dem Landesmuseum, wo er getreulich kunsthistorische Gegenstände prüfte, kaufte oder ablehnte, die Entwicklung des künstlerischen Schaffens studierte und sich zudem nach allen Seiten stets bereitwillig mit seinem Rat nützlich machte.

Von dieser Bereitwilligkeit zog besonders sein Heimatkanton Nutzen. Im Thurgau hatte es Prof. Büeler im heißen Bemühen, ein kantonales Museum zu gründen, dazu gebracht, daß der Staat und die Gemeinden von Frauenfeld gemeinsam ein stattliches Patrizierhaus, in dem bisher die Kantonalbank untergebracht war, als Heim für die geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Sammlungen erwarben. Nun ging es an die Einrichtung des Museums, an die Ordnung und die Aufstellung der Gegenstände. Für diese Aufgaben war natürlich Prof. Büeler vollständig Laie, und er konnte deshalb sehr froh darüber sein, daß ihm Karl Frei, der junge Assistent am Landesmuseum, bei jeder Gelegenheit mit seinen Ratschlägen an die Hand ging. Seine unermüdliche Hilfe war für die Museumsgesellschaft so wertvoll, daß sie den



freundlichen Helfer zum Ehrenmitglied ernannte. Doch hörten seine Dienstleistungen damit nicht auf. Wenn die Konservatoren des Museums oder auch der Präsident des Historischen Vereins unschlüssig vor einer archäologischen Frage standen, so ließen sie Dr. Frei davon wissen. Unverzüglich, schon am nächsten Tage, kam in einem Briefe seine wohlüberlegte Auskunft, nicht selten aber eilte er sogleich selber herbei, um sich mit eigenen Augen ein Urteil über die Angelegenheit zu bilden. Bekanntlich hat die historische Sammlung Aussicht, im Schloß eine noch geräumigere und würdigere Unterkunft zu finden. Für diesen Umzug wurde ganz besonders auf die Mitwirkung von Dr. Karl Frei, auf seinen Rat, gewonnen aus langjährigen Erfahrungen, gerechnet. Nun muß darauf verzichtet werden. Sicher sind wieder Ratgeber zu finden, aber keinen, der mit dem thurgauischen Boden so herzlich verbunden ist, wie es Dr. Karl Frei von Jugend auf war. Über seine Bedeutung für die Kunstpflege im Thurgau hat Dr. Bruno Meyer, der thurgauische Staatsarchivar, beim letzten Abschied von dem guten Freund sehr warme und treffende Worte gefunden.

«Noch vor dem ersten Weltkrieg dachte der Kanton in keiner Weise daran, selbst irgend welche kulturelle Tätigkeit auszuüben oder eine solche zu fördern. Er betrachtete alles das als außerhalb seiner Aufgabe und seiner Interessen liegend. Wie ganz anders ist doch die Lage heute! Das kantonale Museum steht vor der schönen Aufgabe, in einigen Jahren das markante Schloß in Frauenfeld zu beziehen. Reihum liegt der reiche Kranz der Ortsmuseen: im Schloß zu Bischofszell, im Römerhof zu Arbon, in der Rosenegg zu Kreuzlingen und im Turmhof zu Steckborn. Überall im Kanton sind Bauten zu finden, die mit öffentlicher Unterstützung sachkundig und schön erneuert worden sind. Von Gerlikon bis Hauptwil und Degenau, von Arbon bis

Wagenhausen findet der Wanderer Anlaß, sich darüber zu freuen, wie heute das Alte gepflegt und geehrt wird. Mußte einstmals der verantwortungsbewußte Altertumspfleger im Thurgau darnach trachten, gefährdete schöne Gegenstände im Schweizerischen Landesmuseum oder im Konstanzer Rosgartenmuseum unterzubringen, um sie vor Verschleppung und Spekulation zu bewahren, so hat heute eine erfreuliche Rückwanderung thurgauischer Denkmäler eingesetzt.

Bei all diesem langen und harten Ringen, um der Kultur, ihren Denkmälern und ihren berechtigten Forderungen zur Anerkennung zu verhelfen, stand Karl Frei in vorderster Linie. Wir finden seine Spuren überall, wo in stiller und zäher Arbeit Neues aufgebaut werden mußte. Er war dabei, als zu Beginn der zwanziger Jahre in Frauenfeld im Luzernerhaus das kantonale Museum errichtet und eröffnet wurde. Sein Verdienst ist es, daß die Renovation der Klosterkirche von Sankt Katharinenthal die notwendige Anerkennung fand und den Boden für eine Denkmalpflege vorbereitete. Sein Verdienst ist es auch, daß die kleine Welt des thurgauischen Kunstschaffens, wie etwa die Steckborner Ofenmalerei dem Vergessen entrissen wurde. In seiner stillen Art bereitete er damit die Inventarisation der thurgauischen Kunstdenkmäler vor. Dieses große Werk wird stets von seiner Arbeit zeugen. Er hat ihm nicht nur Stunden und Tage geopfert, ihm nicht nur durch Rat und Tat Irrwege erspart, nein, sein Verdienst ist es, wenn der Thurgau diese Aufgabe nunmehr aus eigener Kraft und mit eigenen Mitteln durchzuführen vermag.

Wenn wir doch heute im stillen Sankt Katharinenthal Abschied nehmen könnten! Die Klosterkirche in ihren edlen Verhältnissen, ihrer Größe und ihrer verhaltenen Schönheit würde alles menschliche Streben und Leben einordnen in einen Lauf von Jahrhunderten, in ein ewiges Ringen um das Schöne, Wahre und Gute. Die wieder zum Klingen gebrachte alte Orgel spräche uns Trost zu, und übermächtig wäre in uns das Gefühl der Dankbarkeit für alles, was Karl Frei erdacht und geschaffen hat.»

Zahlreich sind die Abhandlungen, welche der ehemalige Vizedirektor des Landesmuseums verfaßt hat. In den thurgauischen Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, Heft 66, findet sich z. B. eine grundlegende Untersuchung über die Baugeschichte von St. Katharinenthal, die geradezu eine allgemeine Geschichte dieses Frauenklosters darstellt. Eine seiner größern Arbeiten, über die Steckborner Keramik, reichte Karl Frei der Philosophischen Fakultät der Universität als Dissertation ein, und so erlangte er noch nachträglich mit Auszeichnung den Titel eines Dr. phil. An der Jahresversammlung des Thurgauischen Historischen Vereins von 1931 wurde seinem Vizepräsidenten Büeler von Regierungsrat Dr. Leutenegger eine Urkunde übergeben, wonach die Universität Zürich dem Gründer des Museums für seine Verdienste um die Geschichtsforschung im Thurgau die Würde eines Ehrendoktors erteilte. Als darauf viele Anwesende Dr. Büeler zu seinem akademischen Grad beglückwünschten, ergriff auch Karl Frei das Wort und teilte dem Verein mit, er könne ihm, der soeben den ältesten Doktor in seiner Mitte habe kennen lernen, auch gleich noch den jüngsten vorstellen; er selber habe nämlich soeben das Doktorexamen bestanden! Auch diese Nachricht wurde mit freudigem Beifall aufgenommen, und man gratulierte zu der reichlich verdienten Ehrung.

Von den persönlichen Verhältnissen Dr. Freis sei nur noch erwähnt, daß seine Gattin Hedwig, eine geborene Kundert, aus Bischofszell stammte; die liebenswürdige Frau ging ihm einige Jahre im Tode voraus. Seine beiden Töchter sind glücklich verheiratet, Frau Verena Baerlocher-Frei in Rheineck, Frau Helene Hugentobler-Frei in Perth (Westaustralien).

Bei der Abdankung im Zürcher Krematorium würdigte zuerst ein Thurgauer und ehemaliger Angehöriger der Thurgovia, Pfarrer Hans Wegmann, den feinen, vornehmen Menschen Frei. Die wissenschaftlichen und beruflichen Leistungen Dr. Karl Freis fanden eine schöne Darstellung in einer Ansprache von Doktor Gysin, Direktor des Landesmuseums. Nachdem dann Dr. Meyer den Dank des Thurgaus ausgesprochen hatte, erklangen die Töne des Adagio aus dem Violinkonzert in E-dur von Johann Sebastian Bach, wobei ein Musiker aus der alten Heimat, Albert Knöpfli, den Bogen führte. Warm und feierlich, von Herzen kommend, war der Abschied, den die Lebenden Karl Frei, dem guten und feinen Menschen bereiteten.

E. Leisi

Emil Fehr

Emil Fehr wurde am 6. März 1883 in Mannenbach geboren. Nach dem Besuch der Primarschule in Salenstein und der Sekundarschule in Ermatingen, siedelte er im Jahre 1897 nach Frauenfeld in die Kantonsschule über, um dann anschließend im Jahre 1900 in Neuenburg die Handelsschule zu besuchen. Er war ein aufgeweckter, fleißiger, zielbewußter und sehr guter Schüler. Nach einer kurzen Tätigkeit im väterlichen Geschäft erlernte er in der Handelsschule Bellinzona die italienische Sprache und trat im Jahre 1901 in ein großes Exportgeschäft in Mailand ein. Seine ursprünglichen Auswanderungspläne nach Übersee zerschlugen sich, da er auf Wunsch seiner Eltern nunmehr endgültig ins väterliche Geschäft in Mannenbach eintrat, wo er tatkräftig mit seinem Vater und älteren Bruder zusammen arbeitete.

Schon im Alter von 24 Jahren übernahm er wegen Erkrankung seines Vaters zusammen mit dem älteren Bruder den väterlichen Wein- und Holzhandel. Am 8. November 1910 verheiratete er sich mit Elfriede Nagel aus Zürich und siedelte mit seiner jungen Gattin nach Kreuzlingen über, wo er am 1. Januar 1911 die väterliche Holzhandlung allein weiterführte. Der überaus glücklichen Ehe entsprossen in den nächsten Jahren zwei Töchter und drei Söhne. Diese Kinder entwickelten sich prächtig, dagegen begann erstmals schon im Jahre 1916 die

zarte Mutter zu kränkeln. Nach verschiedenen Operationen, mußte am 18. September 1919 diese liebe Mutter von ihrem Mann und den fünf kleinen Kindern wegsterben. Für Emil Fehr begann nun eine schwere Leidenszeit.

Am 22. November 1921 fand er für seine fünf kleinen Kinder eine neue liebende, tüchtige und umsichtige Mutter in Dora Forter von St. Gallen. Dieser zweiten Ehe entsproß im Jahre 1923 die Tochter Doris.

Alle geschäftlichen, zum Teil außerordentlich schweren Rückschläge, überwand Emil Fehr zusammen mit der ihm vertrauenden Gattin und seiner großen Kinderschar immer wieder. Es lag aber nicht in seiner Linie, seine Kraft und Energie nur dem Geschäft und seiner Familie zu widmen. Im Jahre 1908 wurde er zum Kavallerieleutnant ernannt, später wurde er Oberstleutnant und Evakuationsoffizier. Während beiden Weltkriegen leistete er langen Aktivdienst und widmete sich mit Begeisterung den ihm übertragenen militärischen Aufgaben.

Die Stimmbürger seiner ihm und seiner Familie zur Heimat gewordenen Gemeinde Kreuzlingen wählten ihn in den Gemeinderat, dem er bis zum Jahre 1943 angehörte. Von 1919 bis 1932 war er auch Mitglied der Schulvorsteherschaft. Trotzdem er seinen Heimatort Mannenbach nie vergaß und sich stolz als Mannenbacher Seebueb bekannte, liebte er seine Wohngemeinde Kreuzlingen und die Kreuzlinger über alles. Hier fand er zahlreiche verstehende und gute Freunde, die ihm bis zu seinem Tod die Treue gehalten haben.

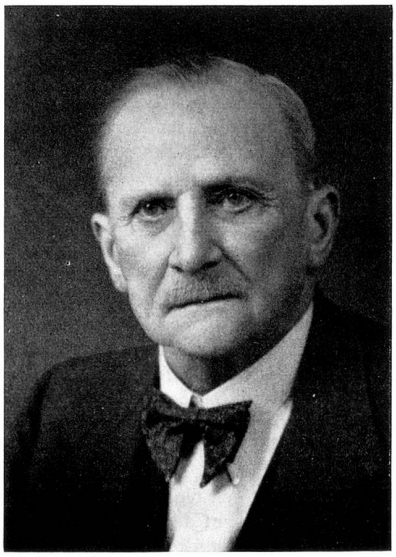
Vom Jahre 1926 bis 1936 stand er auch dem schweizerischen Berufsholzhändlerverband als Präsident vor. Seit dem Jahre 1920 gehörte er der Thurgauischen Handelskammer als Mitglied an. Daneben wurden ihm zahlreiche andere Ämter und Aufgaben übertragen, die er mit viel Umsicht, Energie und Tatkraft erfüllte. Er war ein Draufgänger, ein eifriger Verfechter seiner einmal gefaßten Meinung, oft mit rauher Sprache, aber mit einem goldlautern Herzen voller Güte und Verständnis für die Leiden und Freuden anderer. All die vielen Probleme, die ihm das Leben zu lösen aufgab, hat er mit viel Geschick, Mut und Energie angepackt. Er war großzügig und weitsichtig. Oberst E. Schieß in Flawil sagte von ihm:

Ich habe Emil Fehr während der Zeit des zweiten Weltkrieges als Chef des Evakuations- und Zerstörungsdienstes im Kommandostab des Territorialkreises 7 um seiner ausgesprochenen militärischen Eigenschaften willen sehr schätzen gelernt. Er hatte damals streng vertrauliche und wichtige Aufgaben zu lösen und ist dabei mit großem Eifer und Pflichtbewußtsein ans Werk gegangen. Als er die Altersgrenze für die Entlassung aus der Wehrpflicht erreicht hatte, trat er von seinem verantwortungsreichen Posten nicht zurück, sondern erklärte sich bereit, auf demselben bis zum Schluß des Krieges auszuharren. Das habe ich ihm stets hoch angerechnet und ich danke ihm für alle uns und dem Lande geleisteten guten und treuen Dienste.

Emil Fehr starb am 22. Januar 1952.

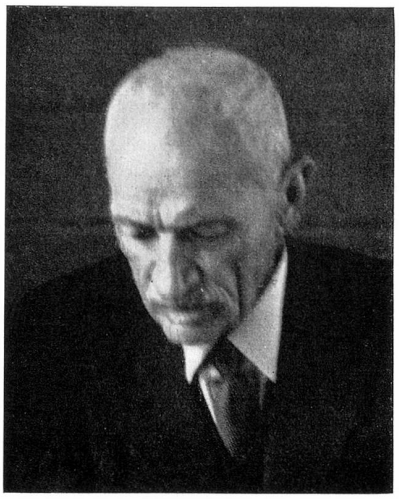
Werner Kaufmann

Architekt Werner Kaufmann hat durch eine fast fünfzigjährige und vielfältige Wirksamkeit in Frauenfeld und im Kanton Thurgau eine Erinnerung geschaffen, die erwähnt zu werden verdient. Er



stammte von Wetzikon im Zürcher Oberland, wo er am 12. Januar 1882 geboren wurde, und besuchte nach der Elementar- und Sekundarschule zuerst die Architekturabteilung am Technikum in Winterthur. Nachher ging er für einige Semester an die Technische Hochschule in Stuttgart. Um 1905 herum trat er als Angestellter beim damaligen Architekturbureau Meyer in Frauenfeld ein. In dieser Stellung verblieb er während einigen Jahren, bis er mit Architekt Otto Freyenmuth, dem Bruder der Baumeister Robert und Jean Freyenmuth, das Architekturbureau Kaufmann und Freyenmuth eröffnete. Aus jenen ersten Jahren der selbständigen Tätigkeit stammt die für die damalige Zeit des ausgehenden Jugendstiles verwunderlich wohlgelungene Renovation der Fassade des Restaurants «Scharfeck» gegenüber dem Schloß. Die Firma gewann bald einen Namen durch den Bau von Käsereien und von Schulhäusern, aber auch von Privathäusern auf dem Lande. Die erste Käsereibaute, die das Bureau weitherum bekannt machte, war diejenige von Leimbach. Die Arbeitsgemeinschaft der beiden Architekten dauerte bis zum Tode des Gesellschafters Freyenmuth anfangs der dreißiger Jahre. Während einiger Zeit vereinigte sich Werner Kaufmann nochmals mit einem jungen Architekten, aber in den letzten Jahren führte er das Bureau, in welchem es mit der Zeit wieder stiller wurde, noch allein.

Reges Interesse brachte er auch dem Gedanken des Heimatschutzes entgegen. Er diente der thurgauischen Heimatschutzvereinigung lange Zeit als Vorstandsmitglied und auch als Präsident und trug durch seine Tätigkeit in dieser Vereinigung stark dazu bei, verschüttetes Gut der Heimat wieder aufzudecken. In die öffentliche Tätigkeit hinein reicht daneben besonders seine Arbeit als Experte des Erziehungsdepartementes für Schulhausbauten und als Kontrolleur des subventionierten Wohnungsbaus in den ersten Nachkriegsjahren des ersten und des zweiten Weltkrieges. Als bewährten Bausachverständigen schlug ihn die freisinnig-demokratische Partei, an deren Ideen er stark hing, zuerst als Suppleant und dann als ordentliches Mitglied des Bezirksgerichtes vor, dem er in dieser Eigenschaft bis zum vergangenen Frühjahr angehörte. Aus vergangener Zeit mag auch erwähnt werden, daß Werner Kaufmann ein aktives Mitglied der Sektion Thurgau des Schweizer Alpenklubs war, daß er im Jahre 1912 die Etzlihütte baute und daß er später während einigen Jahren auch das Präsidium der Sektion geführt hat. Werner Kaufmann war ein guter Kamerad und ein ebenso guter Gesellschafter. Er besaß einen ausgeprägten Sinn für Humor und hinter einer zuweilen stachligen Schale ein weiches Gemüt. Der Gemeinde Frauenfeld wurde Werner Kaufmann auch dadurch verbunden, daß er deren Bürgerrecht erwarb. Er starb am 23. Juli 1953. Th.Z.



Eduard Hanhart

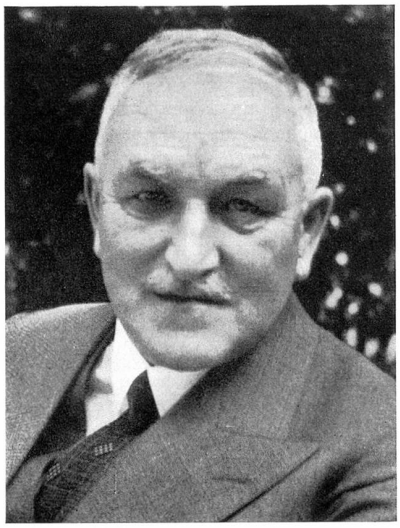
Eduard Hanhart in Steckborn wurde am 7. April 1866 in seinem Vaterhause, das er außer seinen Studienjahren zeit seines Lebens bewohnte, als Sohn von Stadtarzt Dr. Hanhart geboren. Er durchlief die Schulen von Steckborn und die Kantonsschule Frauenfeld, worauf er in Bern sich dem Veterinärstudium widmete, um sich hernach als Tierarzt in seinem Vaterstädtchen niederzulassen. Am 8. September 1894 reichte Eduard Hanhart Fräulein Susette Kreis aus Ermatingen die Hand zu einem ebenso langen wie selten glücklichen Lebensbunde. Aus der Ehe gingen zwei Töchter und ein Sohn hervor, letzterer wurde aber kurz vor dem Abschluß seiner Studien heimberufen, ein Schlag, der das Elternpaar viele Jahre lang tief beschattete. In der Öffentlichkeit übte Eduard Hanhart eine überaus reiche und gesegnete Tätigkeit aus. Schon 1898 wurde ihm das Bürgerpräsidium übertragen, welches Amt er bis 1949, also 51 Jahre lang mit größter Umsicht ausübte. Anläßlich des Rücktritts von diesem Amte wurde ihm für diese seine verdienstvolle Tätigkeit das Ehrenbürgerrecht verliehen. Mit seiner Wahl zum Bezirksstatthalter legte Eduard Hanhart den Veterinärberuf endgültig nieder und wurde zum Verwaltungsfachmann. 24 Jahre lang blieb dieses höchste Amt, welches der Bezirk zu vergeben hat, in seinen Händen. Ferner arbeitete Eduard Hanhart in unermüdlicher und selbstloser Tätigkeit für sein liebes Heimatstädtchen jahraus jahrein an den Werken, die ihm selbst so sehr ans Herz gewachsen waren. Da wäre einmal die vollständige Registrierung und Neuordnung des Bürgerarchivs zu nennen, das in seinen Anfängen bis ins 13. Jahrhundert zurückreicht. Dann durfte sich Eduard Hanhart mit Stolz als den Begründer des Heimatmuseums nennen, das im Wahrzeichen unseres Städtchens, im Turmhof, einen so würdigen Platz gefunden hat. Fast kein Tag verging, ohne daß er dort seine ordnende Hand nicht hätte walten lassen, und auch zahlreich sind die wertvollen

historischen Objekte, die er im Laufe der Jahre aus seinem eigenen reichen Privatbesitz dem Museum einverleibte. Die Geschichte des Turmhofs und die Geschichte des Städtchens waren ebenfalls wertvolle Publikationen, die aus seiner Feder in den Jahresheften der Heimatvereinigung am Untersee erschienen. Auch die Heimatvereinigung wurde von ihm begründet und stand seit ihrem Bestehen unter seiner initiativen Leitung. Ja, er war der beste Kenner seiner Heimat, er war der Hüter der Tradition, das Gewissen des Historikers. Im Militär bekleidete Eduard Hanhart als Oberstleutnant das Amt eines Divisionspferdearztes bei der alten 6. Division. Noch im zweiten Weltkrieg rückte der damals schon 75jährige ein. Auch im Dienst war alt Statthalter Hanhart mit ganzer Sache dabei und erinnerte sich stets gerne der schönen Tage, die er im Ehrenkleide im Kreise seiner Waffenkameraden verbringen durfte. Welch hohe Achtung er übrigens auch in militärischen Fachkreisen genoß, beweist eine Anfrage wegen der Übernahme eines hohen militärischen Postens, die seinerzeit an ihn gestellt wurde. Doch hätte er damit nach Bern übersiedeln müssen, was auch den Ausschlag dafür gab, daß er das Amt ablehnte. Ein Glück für Steckborn! Bei dieser Gelegenheit sei auch an das Vermächtnis erinnert, mit dem alt Statthalter Hanhart die Schützenwiese dem Städtchen geschenkweise überließ, diesen prächtigen, schattigen Obstgarten, der sich dank seiner zentralen Lage so ideal eignet zur Durchführung von Sommerfesten.

Endlich sei erwähnt, daß Eduard Hanhart auch während sechs Jahren, von 1907 bis 1913, bis zu seiner Wahl zum Bezirksstatthalter, das Amt des Ortsvorstehers inne hatte. Verkehrsverein und Gewerbeverein besaßen in ihm einen eifrigen Verfechter ihrer Interessen und in der freisinnigen Partei hatte er jahrzehntelang maßgebenden Einfluß. In jungen Jahren, damals, als es noch nichts Selbstverständliches war, sozusagen in der Steinzeit des Turnwesens, machte Eduard Hanhart bei den Mannen im weißen Gewand wacker aktiv mit und blieb auch mit den Turnern zeit seines Lebens eng verbunden. 1910 ernannte ihn der Turnverein in Anerkennung seiner Verdienste um das Turnerwesen zum Ehrenmitgliede. Er starb am 31. März 1953. Ein reiches, sinnvolles Leben hat sich in schöner Weise erfüllt. B.U.

Dr. Jean Gsell

Jean Gsell wurde am 30. August 1875 in Schaffhausen geboren, wo sein Vater Bahnbeamter war. Später wurde er als Stationsvorstand nach Münsterlingen versetzt. Vater Gsell verließ schließlich den Bahndienst und siedelte nach Dietfurt bei Bütschwil im Toggenburg über, wo er eine Wirtschaft führte und in der Versicherungsbranche tätig war. Dort besuchte Jean Gsell die Primarschule.



Hierauf ließ sich die Familie in ihrem Heimatort Zihlschlacht nieder, von wo aus Jean Gsell in die Sekundarschule nach Bischofszell ging. Dann kam er an die Kantonsschule nach Frauenfeld. Anschließend studierte er in Zürich Tierarzt, welchen Beruf schon sein Großvater ausgeübt hatte. Im Jahre 1897 bestand er das Staatsexamen und war hierauf ein Jahr lang klinischer Assistent am kantonalen Tierspital. Mit 23 Jahren eröffnete Jean Gsell, im Jahre 1898, in Romanshorn eine eigene Praxis.

Es spricht für seine berufliche Tüchtigkeit, daß der Regierungsrat des Kantons den jungen Veterinär schon zwei Jahre später zum Bezirkstierarzt des Bezirks Arbon wählte. Mit Eifer und Können hat Dr. Gsell dieses Amt jahrzehntelang betreut. Gleichzeitig stellte er seine Kenntnisse der Gemeinde zur Verfügung. Kaum in Romanshorn niedergelassen, ließ er sich in die lokale Gesundheitskommission wählen, die er bis kurz vor seinem Tode mit Auszeichnung präsidierte; in ungebrochener Arbeitsfreude hat er sich noch in jüngster Zeit für das Projekt einer Kläranlage in Romanshorn interessiert und es lebhaft unterstützt. Für seine Verdienste auf dem Gebiet des Gesundheitswesens während 50 Jahren stattete ihm der Gemeinderat im vergangenen Jahr den offiziellen Dank ab.

Seit 1899 wirkte Dr. Gsell ferner als Viehinspektor, seit 1900 als Kassier, Aktuar und Vizepräsident der Viehversicherungskorporation Romanshorn, und im Jahre 1909 übernahm er – mit dem Inkrafttreten des eidgenössischen Lebensmittelgesetzes – auch noch die Arbeit eines Grenztierarztes in Romanshorn. Wie sehr sein Berufsstand seine gewissenhafte, gründliche und zielstrebige Tätigkeit zu schätzen wußte, erhellt vielleicht am eindrücklichsten daraus, daß unserm Mitbürger im Jahre 1938 anläßlich des 8. Internationalen Tierärztekongresses in Zürich die Ehrenmitgliedschaft der Gesellschaft schweizerischer Tierärzte, die er während eines Jahres geleitet hat, zuteil wurde.

Auch als Politiker hat Dr. Gsell während vieler Jahre seinen Mann gestellt. 1905 wurde er in den Gemeinderat von Romanshorn gewählt, dem er seit 1910 als Vizegemeindeammann angehörte, und den er erst im Jahre 1924, durch Arbeitsüberlastung gezwungen, verließ. Zur politischen Tätigkeit in der Gemeinde gesellte sich diejenige im kantonalen Parlament: nach einem heftigen Wahlkampf gegen die damals – in der Ära Deutsch – mächtige demokratische Partei und nach Abweisung eines von seinen politischen Gegnern eingereichten Wahlrekurses zog er in den Großen Rat ein, in dem er 19 Jahre als freisinniger Vertreter saß.

Die Hauptarbeit leistete Dr. Gsell auf kommunalem Boden. Zunächst, wie bereits erwähnt, als Präsident der Gesundheitskommission und als Gemeinderat. Im Jahre 1921 erweiterte sich der bereits stattliche Kreis arbeitsreicher Chargen um diejenige eines Mitgliedes der Filialkommission der Kantonalbankfiliale Romanshorn, und 1932 wählte die Korporationsversammlung des Wasser- und Elektrizitätswerkes Dr. Gsell in die Verwaltungskommission, deren Vizepräsidium er im Jahre 1950 übernahm. Damit war sein Tätigkeitsfeld aber noch nicht abgegrenzt. Dr. Gsell half 1926 die lokale Tuberkulosefürsorgestelle gründen, deren Entwicklung er stets eifrig verfolgte. Ferner rief er den Landwirtschaftlichen Verein Romanshorn und Umgebung ins Leben, der ihn, den langjährigen Präsidenten, im Jahre 1935 zu seinem Ehrenmitglied ernannte. Mit Dr. Gsell verliert ferner der Verwaltungsrat der «Schweizerischen Bodenseezeitung», die er eifrig und mit Interesse las, ein langjähriges Mitglied. Gerne entsinnt sich schließlich die große Stephansgemeinde der Tagungen, die Dr. Gsell als Präsident des Volkswirtschaftlichen Vereins des Bezirkes Arbon in den Jahren 1934 bis 1947 mit gesundem Humor würzte.

So manches Amt hat der mit einer beneidenswerten Arbeitskraft und Gesundheit Beschenkte, auch im hohen Alter stets rüstige Mitbürger versehen, und stets tat er es um der Sache willen und mit ganzem Einsatz. Unsere Gemeinde verliert in Dr. Gsell aber nicht nur eine angesehene Persönlichkeit, die ein großes Arbeitsfeld betreute, sondern auch einen geselligen Menschen. Wer mit Dr. Gsell zusammentraf, brauchte für Gesprächsstoff nicht zu sorgen; immer hatte er solchen aus Beruf, Politik und Militär bereit und trug seine persönlichen Meinungen in seiner bald bedächtigen, bald wieder temperamentvollen Art vor. Besonders gerne erzählte er namentlich in den letzten Jahren von seinen Erlebnissen und Begegnungen als Veterinäroffizier – er wurde 1912 zum Major, 1925 zum Obersten und Pferdearzt der 6. Division befördert – während zwei Aktivdiensten. Freunde, Angehörige und alle, die ihn kannten, werden Dr. Gsell zudem als einen gütigen, freundlichen und bescheidenen Menschen in dankbarer Erinnerung behalten. Sa.